

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und Thüringen.

Nr. 497.

Montag-Ausgabe.

Jahrgang 192.

Montag, 23. Oktober 1899.

Preis für die Subskription 2,50 Mark, durch die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr. Die Landeszeitung erscheint wöchentlich einmal. — Druckerei: Die Landeszeitung, Leipzig, Postfach 101. — Geschäftsstelle in Halle a. S., Leipzigerstr. 27. — Telefon Nr. 158.

Preis für die Subskription 2,50 Mark, durch die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr. Die Landeszeitung erscheint wöchentlich einmal. — Druckerei: Die Landeszeitung, Leipzig, Postfach 101. — Geschäftsstelle in Berlin Bernburgerstr. 3. — Telefon Nr. 231.

Deutsches Reich.

Halle a. S., 23. Oktober

Der Kaiser hörte Sonnabend Vormittag die Berichte des Chefs des Generalstabes der Armee v. Schlieffen, des Chefs des Militärkabinetts v. Hofme, und empfing später den russischen Marineattaché Kommodore von See Paulus in Gegenwart des Chefs des Marinekabinetts v. Sander-Ström. Um 1 Uhr nahm er die Meldung des neuernannten kommandierenden Generals des 10. Armeekorps Generalleutnants v. Sagner, sowie weitere militärische Meldungen entgegen. Den Abend verbrachte Se. Maj. im Offiziersklub des Regiments des Garde du Corps in Potsdam, wo die Ubergabe des von Prof. Albert v. Kossel gehaltenen Vortrags „Neuer Angriff in der Stadt bei Jorndorf“ in feierlicher Weise stattfand. Während der Tafel trank der Kaiser auf das Wohl des früheren Regiments-Kommandeurs v. Wittkop. — Im Ostern 1899 wohnte das Kaiserpaar mit den fünf ältesten Prinzen dem Gottesdienste in den Communis in Potsdam bei. Mittags zwölf Uhr nahm die Kaiserin anlässlich ihres Geburtstages die Gläubigen des engeren Hofstaates entgegen. Hierauf fand Familienfrühstück statt, zu dem an die Berlin und Potsdam anwesenden Fürstlichkeiten Einladungen ergangen waren. Abends wurde in der Jaspis-Gallerie des Neuen Palais Abendessen gehalten.

Aus allen Kreisen der deutschen Landwirtschaft wird immer noch heftig betont, daß sie, während ja sonst eine gewisse Besserung eingetreten ist, derzeit am meisten und in einem überaus schädlichen Grade unter dem Arbeitermangel zu leiden hat. Die verchiedenartigen Vorschläge zur Abhilfe dieses wachsenden Mißstandes verdienen deshalb andauernd der ernstesten Prüfung und Sympathie. Neuerdings ist der Plan der Gründung einer „Anfuchelgesellschaft“ erörtert worden; am Sonnabend aber wurde diese Frage eine Verammlung von Fachmännern und Interessenten beraten; wie werden darauf zurückzukommen.

Die Meldung der Witter, wonach die Reichs-Postverwaltung für die künftige Ausstattung der in Aussicht genommenen Postmarken für größere Beträge, vorübergehend eine hervorragende künstlerische Kraft aus England habe gewinnen müßte, wird unsere einheimischen Künstler die Erhaltung gerade in Arbeiten der hier in Mode liegenden Art manget, entspricht, wie jetzt offiziell erklärt wird, erstens nicht den Schicksalen. Eine Entscheidung darüber, zu welchem Zeitpunkt die neuen Marken zur Ausgabe kommen sollen, ist wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ vermindert, noch nicht getroffen.

Dem Vernehmen nach findet am 30. Oktober eine Sitzung der Kommission des Reichstages für die Revision der Bestimmungen des Gesetzes über die Wahlen der Reichstagsmitglieder statt, in welcher verschiedene Fragen zur Erörterung gelangen sollen.

Die „Ztg.“ führt mit den überflüssigen Anhaltserreiter betreffend die Friedenskonferenz im Redaktionsbureau der Kreuzzeitung“ noch immer fort. Heute schreibt sie: „Die beiden Friedensengel, die auf Veranlassung des Herrn v. Mügel in der Redaktion der „Kreuzzeitung“ der internationalen Konferenz den Vortrag übertrugen, sind nun jetzt bekannt geworden. Es sind Herr Viktor Schweinburg und der internationale Friedensabgeordnete v. Sobell.“

Wir halten es beinahe für überflüssig, daß die „Kreuzzeitung“ auf verglichenen neue Zehorheiten immer wieder ernsthaft antwortet.

Unterstützungsleistungen wird aus Rom erklärt, die Nachricht eines Fortwärtens betreffend die Bestellung einer apostolischen Legation in Berlin entbehrte jeder Begründung. — Das war selbstverständlich.

Entsendung eines deutschen Offiziers. In solcher Weise wie Ausland hat nun auch Deutschland einen Offizier nach dem Kriegsschauplatz in Südafrika beordert, und zwar immer bisherigen Militärattachés in London, Hauptmann Freiherrn von Lüttich. Derselbe ist bereits nach Südafrika unterwegs, und begibt sich nach seiner Ankunft direkt ins englische Hauptquartier. Wir glauben nicht, daß man hieraus Schlüsse ziehen kann betreffs irgend einer Parteinehmer für England. Die Heresleitung Deutschlands muß Werth darauf legen, durch Beobachtung der modernen Kriege auf der Höhe zu bleiben. In solcher Weise wurde in den letzten Subvention der derzeitige Reichsleiter des Dr. Peters, Hauptmann von Tiedemann, in das Hauptquartier des Generals Alderson entsandt und machte die Schlacht bei Omdurman mit. — Während des spanisch-amerikanischen Krieges befand sich je ein deutscher Freiwilliger in Spanien und bei den amerikanischen Streitkräften.

Verbindung nach Südafrika. Nach einer Mitteilung der Reichs-Postverwaltung sind in Folge Unterbrechung der Postverbindung über England nach der amerikanischen Republik (Transvaal) und dem Drang freier Pressensendungen nach diesen beiden Staaten bis auf Weiteres nicht mehr über Southampton mit britischen Schiffen, sondern entweder mit Hochseeschiffen der Deutschen Lloyd-Reederei oder mit Delagoa-Bay oder mit französischen Schiffen über Westafrika zu befördern.

Neue Schwierigkeiten auf Samoa. In San Francisco ist folgende, vom 6. d. M. datierte Meldung aus Samoa eingegangen: Der Anblick der Dinge auf Samoa ist weit davon entfernt, erfreulich zu sein. Neue Unruhen sind im Anzuge und können zum Ausbruch kommen, wenn die drei in Betracht kommenden Mächte nicht

den Regierungsverträgen zu Hilfe kommen. Die Lage der drei als protektorische Regierung hier zurückgelassenen Konvult ist sehr schwierig. Es besteht eine herrliche Spannung unter ihnen. Ueber New-York werden hierzu noch folgende Einzelheiten aus Apia gemeldet:

Dreißig Kämpfer der Matafaa-Partei schaukeln, sie seien die Regierung von Samoa und erliegen eine Proklamation betr. Errichtung einer Kopffsteuer von einem Tola. Gegen diese selbst Dr. Goff ohne Zustimmung der Konvult eine andere Proklamation in der er die Zahlung einer Kopffsteuer anordnet. Die Matafaa-Parte rufen Unruhen hervor; sie würden einen Kampf begonnen haben, wenn sie sich nicht vor den Kriegsschiffen fürchteten. Die Eingeborenen beider Parteien sind gut bewaffnet, so ihnen die Konvult gestattet, Hüften und Messer zu behalten. Kürzlich tödtete bei einer Feindschaft der Matafaa-Hauptling Tuffia zwei Eingeborene; darauf wurde er selbst erschossen und starb an Bord des deutschen Kriegsschiffes „Comoran“.

Diese Mitteilungen lassen die Zustände in Samoa doch in recht unheimlichem Lichte erscheinen. Auffallen muß es, daß England gerade in dem Augenblick, in welchem englische Berichte die Verhältnisse als besorgniserregend schildern, seinen Kreuzer „Polaris“ aus den farnonischen Gewässern abruft. Es verbleiben dort also noch die Schiffe „Tora“, „Comoran“ und der amerikanische Kohlenkreuzer „Albatros“. Der englische Kreuzer „Tora“ soll aber nur so lange bleiben wie der „Comoran“. — Der Vollständigkeit wegen mag hier die Londoner Meldung eines Berliner Telegraphenbureaus Erwähnung finden, wonach verschiedene Londoner Blätter nochmals befähigt, daß nach vor der Ankunft des deutschen Kaisers eine deutsch-englische Vereinbarung betreffend Samoa und andere Ozeanien unterzeichnet werden wird. Wir können die Wichtigkeit dieser Meldung zweifelhaft nicht kontrollieren.

Ausland.

Frankreich.

Die Unterdrückungskommission des Staatsgerichtshofes verhielt am Sonnabend Déroulède, welcher die Auskunft verweigerte. Nummer fünf sämtliche Berechnungen trennt und bezeugt wird den Bericht verlassen.

Amerika.

Das Ende des Mafafreit. — Aus Haiti. — Aus Venezuela.

Der britische Geschäftsträger in Washington überreichte dem Staatssekretär ein Memorandum, in welchem die Annahme der amerikanischen Vorschläge betreffend die einseitige Regelung der Mafafreigrenzstrategie erklärt wird. Simons wurde zum Präsidenten der dominikanischen Republik, Rosas zum Vizepräsidenten gewählt. Die Revolution in Venezuela ist noch nicht ausstrahlen zu wollen. General Andrade ist von Caracas nach Maracaibo geflohen, wohin er den Sitz seiner Regierung zu verlegen beabsichtigt. Die Gewaltthat ist ruhig.

Der Krieg in Südafrika.

Die Tragweite des englischen Sieges über die Buren bei Glencoe in Natal läßt sich bisher sehr schwer erkennen, zumal wenn man sich nicht vor Augen hält, daß alle vorliegenden Nachrichten die Centre der englischen Militärbefehle paßt haben. Es darf man als feststehend annehmen, daß in dem Kampfe die bessere Schulung der britischen Artillerie und die große Proavur der beiden zum Angriff verwendeten Infanterieregimenter die kleine englische Armee noch knapper vor Thoreschluß aus einer heillos verfahrenen strategischen Lage gerettet haben, welche im Falle des Verlustes des Treffens zu einer schweren Katastrophe geführt haben würde. Wie wenig die englische Leitung und besonders der Aufklärungsdienst geleistet haben, zeigt am besten die Thatsache, daß das Lager von Glencoe am Morgen des Schlachttages durch die Granaten der Buren vollständig überfallen wurde. Niemand hatte gehört, daß der Feind während der Nacht dicht vor der Front Stellung genommen hatte. Den Franzosen gegenüber ist den Deutschen im Jahre 1870 eine solche Ueberrandung nicht bei Vionville und bei Buzenowitz gescheit. Im Kampfe selbst haben die Engländer, wie gesagt, sehr tapfer gekämpft, aber auch die Buren vorgiglich geleistet, wie aus den großen Verlusten hervor geht. Da es sich nach europäischen Begriffen um nur geringe Truppenstärke handelte, ist besonders der englische Offiziersverlust enorm hoch. Telegramme über die Schlacht bei Glencoe befragen noch folgendes:

London, 22. Okt. Nach der offiziellen Verlautbarung über die Schlacht bei Glencoe sind zehn Offiziere todt und einundzwanzig meist schwer verwundet. Todt sind ein Oberst, ein Oberleutnant, drei Hauptleute, fünf Hauptleute, vier Leutnants, ein Oberst, drei Majors, fünf Hauptleute, elf Leutnants. General Simons ist ebenfalls in der Schlacht verwundet, die Ärzte geben keine Hoffnung. In Kapstadt ist heute Abend die Meldung eingegangen, daß der General seinen Feinden bereits erlegen ist. Von dem Mannschaften sind 34 todt und 158 verwundet. Wie bemerkt wird, exponierten sich die Offiziere rücksichtslos, ließen aber ihre Leute an Bedenke zu tadeln, worauf dieselben bei Wochen eingedrückt worden waren. Ueber das Verhalten der Verfolgung ist noch keine Nachricht da, doch sollen die Buren in voller Flucht sein. In Kapstadt herrscht Freudentaumel unter den Engländern, während die Holländer demüthigt sind. Schreiner soll immer mehr zu Wilmses Flucht hängen.

London, 21. Okt. Der „Standard“ veröffentlicht folgendes Telegramm aus dem Lager von Glencoe von seinem Mittag: Als die Fronten der und Royal Rifles auf tausend Yards

herangekommen waren, waren die Batterien der Buren von den britischen Geschützen, welche sie auf 2500 Yards mit vernichtender Wirkung beschossen hatten, vollständig zum Schweigen gebracht worden. Die Buren unterließen immer noch ein heftiges Geschützfeuer, welches die Reihen der Engländer stark löstete. Gegen 9 Uhr schwärmten die Fronten und die Rifles über die Anhöhe aus und die Buren ergriffen die Flucht. Inzwischen waren die 18 Buren, sämtliche leutnantskolonial- und Reichs-Janterieskolonialen, sowie das Leutnantsregiment nach Norden und Osten vorgerückt worden, wodurch den Buren die Konzentration unmöglich gemacht wurde. Der Feind geriet nunmehr zwischen zwei Feuer und hatte schwere Verluste. Am Morgenbild, so dieses Telegramm abgibt, dauert der Kampf noch fort, die Niederlage des Feindes ist aber bereits eine völlige und vernichtend. Es hat sich nicht, als ob nur wenige Buren entkommen würden. Untere Parteien werden sich wahrscheinlich aus 300 Mann zu Boden und Verwundeten belaufen, während der Verlust der Buren dreimal so groß sein dürfte.

Der Abweisung des Angriffs der Buren auf das Lager bei Glencoe ist, wenn man den britischen Meldungen auch nur in etwa trauen darf, leider bereits am Sonnabend eine zweite schwere Niederlage der Buren erfolgt. Es handelt sich um das Lager bei Glendlaagte und die Einnahme dieses nun ihnen beibehaltenen Stützpunktes durch die englischen Truppen. Die britischen Telegramme melden nämlich folgendes:

London, 22. Okt. Eine amtliche Depesche aus Ladysmith vom 21. d. M. 8 Uhr 45 Min. Abends befragt: Eine Truppe, bestehend aus Kavallerie, Artillerie und Infanterie unter dem General French, brach heute Morgen 4 Uhr nach Pödrerberg auf. General White folgte hinter. Um 5 Uhr Morgens waren die drei Eskadren des Feindes bei Glendlaagte zum Schweigen gebracht und um 7 Uhr 45 Min. Abends hatten die britischen Truppen die Stellung des Feindes, dessen Feldlager, Ausrüstung, Pferde und Wägen genommen. Die Kavallerie verfolgte den Feind. Es verlautet, daß einige britische Soldaten verwundet seien, doch liegen noch keine Einzelheiten vor. Am Morgen wurde die Stärke des Feindes auf 1000 Mann geschätzt, für den Nachmittag waren weitere 1000 Mann erwartet worden.

Nach anderen Drahtmeldungen erwähnen wir noch folgendes:

Ob die Abweisung des Angriffs der Buren auf das Lager bei Glencoe die englische Aufstellung in Natal wirklich schon aus jeder Gefahr gerettet hat, muß dahingelassen bleiben; jedenfalls wird es nicht, daß in der westlichen Fronte bei Ladysmith die Transvaaltruppen einen wesentlichen Vortheil über die englischen Vorkämpfer erlangen haben. Hierzu wir über die sonstigen Kriegsvorgänge berichten folgende Privattelegramme:

Paris, 22. Okt. Die heilige Genesellschaft von Transvaal erhielt Kenntnis von einem für die Drangeburgers vorgeschlagenen Texten bei Derkstation. Die Engländer würden unter Anführung großer Waffensmaterialien nach Ladysmith entziehen.

London, 22. Oktober. Operationen der Buren werden von der Südrunde des Freistaats gemeldet, von Nouvoille bis Moros Font. Die Kräfte des Drangeburgers überließen und Altal Nord und Goleberg angriffen zu wollen. Die Südrunde war dem englischen Gebiet nördlich von Kimberley schon mehrere Male von den Freistaat, welche Kimberley belagern, über und erklären, Kimberley mit Rhodes nehmen zu wollen. Man glaubt, die Buren werden dort einen Coup veruchen, um ihr Verbleiben wieder zu erhalten, was Rhodes' Gefangennahme wesentlich beitragen würde.

London, 22. Okt. Nach aus Formosum eingegangenen Meldungen werden dort die Vorbereitungen für die Mobilisation des fliegenden Geschwaders lebhaft betrieben. Die „St. George“ und „Bucco“ werden schließlich in Land geschickt. Nach einem Bericht von Devoonport ist die „Bucco“ das die Hauptbatterien der Flottensysteme und der Flottensysteme sich bereit halten zu sein, auf Befehl binnen 24 Stunden einzusetzen.

London, 22. Okt. Der „Brit Carver“ veröffentlicht einen Kurzfuss des Deputaten Vases, in welchem die jungen Franzosen und die jungen Offiziere aufgefordert werden, in Transvaal Kriegsdienste zu nehmen.

London, 22. Okt. Depeschen aus Natal (Natal) zufolge wird die Daltung der Kaffern bedrohlich für die Drangeburgers. Die Drangeburgers-Buren. Der Oberhauptung soll eine Sozialistische Erklärung für England abgegeben worden. Die Kapstädter „South African News“ vernehmen am 19. die Ankunft eines Transports von 300 verwundeten Buren in Johannesburg und von 70 Verwundeten in Jagersfontein.

London, 22. Okt. Die 4000 Ritten aus Transvaal bestimmter Munition. Die der deutsche Dampfer „Nahe“ zur Vernehmung ihrer Konsulaten durch den englischen Kreuzer „Lepus“ in Port Said heute auslaufen werden, sind von dem Dampfer „Herzog“ an Bord genommen worden und einem Telegramm aus Port Said zufolge bereits wieder nach Hamburg zurück unterwegs.

Kapstadt, 22. Oktober. Der Staatssekretär von Transvaal, Meib, rief die Bürger des Drangeburgers ein in Natal ein, in welchem er die Hauptinflation, Wilmer und die englischen Staatsämter beauftragt, die Afrikaaner-Nation zu belegen, zu betrogen und zu schmähern. Großbritannien unterdrückt die Engländer; es werde ein Krieg geführt gegen einen Interferenzen von zwei Jahren bei der Einleitung des Abstrahats, während die Aufständler in England erzwungen wären, 12 Jahre zu warten, bis sie das Waldrecht erhielten.

Kapstadt, 22. Oktober. In Burchardsdorp (Kapland) ist die Meldung eingegangen, daß bei Vertheile am Drangeburgers 1500 Buren mit 30 Wägen in der Richtung nach Moros Font zurückkommen. Man glaubt, daß die Buren einen Angriff der Bafutos bejagen werden, welche es heißt, eine große Streitmacht zusammenzuziehen. Der Drangeburgers soll daher Truppen an die Grenze von Bafutos entziehen.

Kapstadt, 22. Okt. (Meldung des „Natalischen Bureau“) Oberst Bullen hat ein Telegramm in einem Telegramm aus Durban vom 15. d. M., daß bei den Zusammenstößen



[Nachdruck verboten.]

Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Hay (Martha Howard).

19) Autorisirte Uebersetzung von Edward von Loewen.

17. Kapitel.

Drei Wochen waren seit Herrn von Monktons Diner ver-
gangen und immer war etwas dazwischen gekommen, was Doris
an ihrem beabsichtigten Spazierritte verhindert hatte. Häufig
kamen ganz unerwartete Besuche von Kenneth, einmal auch
von dessen Vater. Dieser schien sich die Veränderungen in
Monktons Verhältnissen fast mehr zu Herzen zu nehmen,
als die täglich wachsende Gewißheit, den einzigen Sohn von
seiner Dichterleidenschaft nicht heilen zu können. Waren
doch die peinlichsten Nachforschungen nach dem Erben des ver-
storbenen Scot Monkton ohne den leisesten Erfolg geblieben.

Es war an einem hellen Nachmittage zu Anfang des Dezember,
als Doris' Pferd „Hero“ gefattelt von dem Stallknecht vor-
geführt wurde, während sie, im Reitanzuge, lachend den weit-
läufigen Verhaltensmaßregeln ihrer Tante auf dem Hausflur
zuhörte.

„Aber, Tante, warum sollte ein Weg gefährlich sein, blos
weil ich ihn nicht kenne?“

„Ich weiß nicht, es mag einfältig von mir sein,“ ent-
gegnete diese.

Das junge Mädchen sah sie fragend an: „Wäre es Dir
lieber, Tantchen, ich bliebe zu Haus?“

Fräulein Johanne streichelte ihr aber die Wangen und bat
sie nur, nicht zu lange auszubleiben.

„Ich fürchtete, daß der Sturm in vergangener Nacht Ver-
heerungen angerichtet hat und daß „Hero“ scheuen könnte.“

„Aber Tantchen,“ erwiderte Doris, sie küßend, „ich werde
doch nicht an Stellen reiten, wo sie scheuen könnte?“

Lange noch blickte Fräulein Bradford der anmuthigen
Reiterin nach, die so frisch und blühend ausah wie die duftige
Rose an ihrer Brust. Dann begab sie sich in das Zimmer
zurück und versuchte in den Journalen zu blättern, was ihr
jedoch in ihrer merkwürdig erregten Stimmung so wenig gelang,
daß sie sich plötzlich erhob und den Entschluß faßte, nach
Comely Place hinüberzugehen, um mit Margarethe Chamber-
lein ein Stündchen zu plaudern.

Fast zu derselben Stunde verließ Scot Monkton auf dem
für Major Porter bestimmten Pferde den Birkenhof und
wandte sich dem Park von Kingswood zu. Es war selten,
daß er auf solchen Ritten die nähere Umgebung des Schlosses
berührte, und er hielt sich auch heute mehr rechts am Saume
des Bestandes und gelangte so an Anna Wakeleys Häuschen
vorüber, der er an der Gartenspforte ein freundliches „Guten
Tag“ zurief.

„Ach, Herr Baron,“ entgegnete die junge Frau, durch sein
herablassendes Wesen ermutigt, „kommen Sie vielleicht am
Dowerhause vorbei? Ich wollte eben zu Fräulein Egerton
hinüber“

„Das nicht gerade, Anna; aber ich will gern eine Bot-
schaft an Fräulein Egerton übernehmen.“

„O bitte, wollen Sie sie auf eine Gefahr aufmerksam machen;
mein Mann erzählte, daß der Weg neben dem Flusse nach
Petton zu durch den gestrigen Sturm vom Wasser sehr unter-
wühlt sei, und sie beabsichtigte schon alle diese Tage, dort
zu reiten.“

„Gewiß, Sie können sich darauf verlassen,“ sagte er und
verabschiedete sich damit.

Scot Monkton ritt im Trabe den Abhang hinab und
dann über die schöne steinerne Brücke im Parke; hier stieß er
auf die beiden Fräulein Barings, ebenfalls hoch zu Ross, welche
sofort ihre Pferde anhielten und den jungen Baron, der sie
freundlich begrüßte, herankommen ließen, während „Vulter“
bedenkliche Kapriolen machte und sich nur schwer zu einer
ruhigeren Gangart zu bequemen schien.

„Wir dachten gerade daran, umzukehren,“ rief Rose — in
Wahrheit war das allerdings nicht der Fall — „o seien Sie,
bitte, vorsichtig mit diesem wilden Pferde; es macht mich
nervös.“

„Sie wollen doch noch nicht wieder nach Hause zurück?“
mischte sich Violet ein, indem sie im Stillen überlegte, ob es
wohl nicht zu gefährlich, an „Vulters“ anderer Seite zu reiten,
„Sie könnten uns begleiten.“

„Leider muß ich zuerst nach dem Dowerhause; ich habe an
Fräulein Egerton etwas zu bestellen.“

„Die Mühe können Sie sich ersparen,“ entgegnete die ältere
Schwester, „Sie würden Fräulein Egerton nicht treffen. Wir
sahen sie eben fortreiten.“

„In welcher Richtung, Fräulein Baring?“

„Die Straße neben dem Flusse nach Petton zu; es ist
aber kein Reitweg für uns. Was haben Sie, Herr von Monkton?“
Rose erhielt keine Antwort.

„Was hatte er?“ fragte sie, sich nach ihrer Schwester um-
wendend.

„Weiß ich es?“ versetzte Violet. „Er murmelte etwas von
Gefahr; ich habe ihn aber doch hundert Mal diesen Weg ein-
schlagen sehen. Und dann bat er um Entschuldigung, uns so
schnell verlassen zu müssen, und — fort war er!“

„Seht das Pferd durch?“ stotterte Rose athemlos und den
Stallknecht ängstlich ansehend.

„Nein, gnädiges Fräulein, Herr von Monkton hat sein
Pferd vollkommen in der Gewalt.“

„Und er reitet nach Petton zu und sprach von Gefahr
dort!“ schrieen jetzt beide Mädchen fast zugleich auf.

Alle drei hielten, von Schreck gelähmt, auf der Stelle an,
wo Scot sie verlassen, bis derselbe auf seinem wie toll dahin-
jagenden Rosse ihren Blicken in der Ferne entschwinden war.

18. Kapitel.

Doris Egerton ließ inzwischen ihr Pferd munter den Weg
am Flusse entlang traben; „Hero“ war sehr staltmuthig, so daß
es der Reiterin großes Vergnügen bereitete, die Stute zu zügeln

Die Wirkungen des Sturmes waren auch hier deutlich wahrzunehmen, obgleich das Ufer des wohl fünfzig Fuß zu ihren Füßen dahinaufschendenden Flusses, welcher sie von den ausgedehnten Weidestücken drüben trennte, nur mit niedrigeren Hofsarten bestanden war. Das junge Mädchen befand sich in vergnügtester Stimmung, indem es abwechselnd den glänzenden Hals seines Pferdes streichelte oder seine Augen an der herrlichen Winterlandschaft weidete.

Die Straße hatte bis jetzt eine ziemlich gerade Linie innegehalten, nun kam jedoch eine scharfe Biegung, und Doris, die ihrem Diener noch einen Auftrag gegeben, wandte sich im Sattel um, ob derselbe sie eingeholt habe; in demselben Augenblick fühlte sie aber ein kurzes Stutzen ihres Pferdes, und ihren Blick wieder nach vorwärts richtend, sah sie ein großes Felsstück mitten auf dem Wege liegen, welches diesen bis auf einen ganz schmalen Pfad neben dem hier besonders abschüssigen Flußufer vollständig versperrte. An ein Zurück war nicht zu denken, denn „Hero“ hatte bereits, ehe Doris recht zur Besinnung gekommen, die Gefahr weniger verstehend, mit ihren Vorderhufen die Unglücksstelle berührt.

Scot folgte, nachdem er die beiden Fräulein Baring verlassen, so schnell ihn sein Pferd tragen konnte, auf der Straße nach Betton, hatte aber beinahe schon die erwähnte Biegung derselben erreicht, als er den Egertonschen Reitknecht überholte, während von dessen Herrin nichts mehr zu sehen war.

„Bleiben Sie hier!“ rief er, diesem auch die Zügel seines Pferdes zuwerfend, zu und eilte, ohne eine weitere Erklärung abzuwarten oder sich um das Erstaunen des Mannes zu kümmern, zu Fuß weiter.

Hatte er den schrecklichen Anblick befürchtet, der seiner wartete, als er nach Umlaufen der Krümmung, die Augen mit seiner einen Hand beschattend, anhielt und seine sonst so kräftige Gestalt von jähem Schwindel ergriffen, bebte? Noch oft schwebte ihm später in seinen Träumen dieses entsetzliche Bild vor, welches kalte Schweißtropfen auf seiner Stirn hervorperlen ließ.

Welch ein Anblick aber auch für Scots Augen! „Hero“ hatte versucht, den engen Pfad, welchen das herabgestürzte Felsstück freigelassen, zu überschreiten, war aber mit den Hinterbeinen ausgeglichen und schwebte nun mit diesen über dem Abgrunde, während sie sich mit den Vorderbeinen krampfhaft an den Wegrand festgeklemmt hatte und ihr Schnaufen fürchterlich die sonst lautlose Stille unterbrach. Und in dem Sattel hing das zitternde Mädchen, mit geschlossenen Lidern, als ob sie die Gefahr, welche ihrer wartete, nicht sehen wollte, sich an den Hals des Pferdes anklammernd.

Es war indeß nur ein kurzer Moment, der auf den jungen Mann lähmend wirkte, im nächsten war er wieder er selbst: kühl, muthig und thatkräftig. Zuwörderst sah auch er sich, wie Doris es gethan, nach irgend einem Halt um, den sie erfassen könne, in der Besorgniß, daß, wenn er sich selbst näherte, das Pferd erschrecken und loslassen würde. Jedoch nicht einmal der kleinste Strauch befand sich in ihrem Bereich, und so blieb ihm keine andere Wahl, als der Versuch, auch auf die angebeutete Gefahr hin zu wagen, sie zu erfassen und emporzuziehen.

Das junge Mädchen, welches in seiner hilflosen Lage bis dahin nur mechanisch sich festgehalten, erhob plötzlich bei seinem leisen Ruf ihren Kopf, und ein Hoffnungsstrahl verjagte sofort die Todtenblässe von ihrem Gesicht. Nehmlich wie ein mit dem Tode des Ertrinkens Ringender schon bei dem nahenden Rudererschlage, auch wenn er das Rettungsboot noch nicht erblickt, sich gerettet wähnt, so fühlte auch Doris ihre Rettung bei der bloßen Nennung ihres Namens von der ihr so bekannten Stimme, ihre Hände

lösten sich von dem festen Griff und streckten sich hilfesuchend nach der Richtung aus, von wo dieselbe kam.

„Fassen Sie recht fest!“ flüsterte Scot, der jetzt dicht neben dem nach Athem ringenden Pferde möglichst sicheren Fuß gefaßt hatte, schnell und ängstlich; denn eine Sekunde des Zögerns hätte leicht verhängnißvoll werden können. „Es ist unsere einzige Rettung; sehr fest an meine Hand, und überlassen Sie alles Andere mir!“

„Aber wenn Sie mit hinuntergerissen würden —“

„Kommen Sie!“ unterbrach er sie mit befehlendem Tone. Doris' Finger hatten seine Hand umklammert, ehe er diese zwei Worte ausgesprochen; und von dem Momente, da sie ihren Steigbügel freigab und er sie mit einem kühnen Sprunge zu sich auf den festen Boden emporzog, bewegte ihre Brust kein anderes Gefühl, als das der gänzlichen Abhängigkeit von ihm.

„Wie kann ich Ihnen jemals danken!“ hauchte sie zu Scot aufsehend, nachdem dieser sie aufgerichtet und dann noch einige Zeit ihre Hand festgehalten hatte, damit sie ihre Füße, welche sich in dem Reitkleide verwickelt hatten, befreien könne.

Er hatte sich jetzt jedoch nach einem kurzen Blick in ihr Gesicht, wie sie so mit gefalteten Händen in ihrer ganzen Lieblichkeit vor ihm stand, abgewandt, als ob der Ausdruck solcher Dankbarkeit und solchen Vertrauens für ihn zu schön sein, um ihn ertragen zu können.

„O nein, Herr von Montton, nein!“ rief sie, seinen Arm von Neuem ergreifend, da er sich anwandte, auch einen Versuch zur Rettung des Pferdes zu wagen; doch hatte sie nicht nöthig, darüber zu erschrecken, — in demselben Augenblick, als dieser Ausruf ihren Rippen entglitt, hörten sie einen schmerzlichen, dumpfen Fall — „Hero“ war in die Fluthen hinabgestürzt!

Doris machte, ihres langen Reitkleides nicht achtend, einen schnellen Schritt vorwärts, stolperte aber und würde unfehlbar dem Pferde nachgefolgt sein, wenn ihr Begleiter, von dem sie eben erst dem gewissen Tode entrißen war, den Schritt nicht bemerkt und sie in seinen Armen aufgefangen hätte. Troß ihr diese Stütze schaute sie besorgt den Abhang hinab, wo ihr Liebling nach dem furchtbaren Sturz verzweifelt gegen die Bogen ankämpfte, so ganz ahnungslos, daß es gerade diese enge Berührung mit ihr war, welche Scot in seiner Ehrenhaftigkeit gestiffentlich zu meiden gesucht, und die nun solch schmerzlichen Kampf, so tiefe Bewegung in seiner Brust hervorrief.

„Beruhigen Sie sich; „Hero“ hat keinen Schaden genommen,“ bemerkte er endlich auf ihren fragenden Blick, während sie noch immer in seinen starken Armen lehnte. „Sie wird das jenseitige Ufer jetzt schon gewinnen.“

So vertieft war Doris in ihre ängstliche Beobachtung, daß sie gar nicht ihre eigenthümliche Lage empfand, während Scots Herz zum Zerspringen klopfte und sein Gesicht ob dieser Gefühle erblaßte, von denen er wußte, daß sie verboten waren und daß solch ein Augenblick wohl niemals wiederkehren würde.

„Sehen Sie, Herr von Montton, „Hero“ ist glücklich auf festem Boden! Wie sie sich das Wasser aus den Mähnen schüttelt! Wie soll ich Ihnen für unsere Rettung danken?“

Scot hatte sie jetzt ruhig aus seinen Armen freigegeben, und sie stand vor ihm und sah ihn mit ihren großen, blauen Augen an. „Ach, wenn ich Sie nicht —“

Sie, selbst in ihren geheimsten Gedanken, wagte sie sich später zu gestehen, was ihre Worte plötzlich stockend gemacht und was in ihre Augen eine solche Fluth kindischer Thränen gerufen.

(Fortsetzung folgt.)



[Nachdruck verboten.]

Orientirung auf offener See.

Ein Bild aus der modernen Schifffahrtskunde.

Von Heribert von Hiller-Sternberg.

Wenn die Zeit der Tag- und Nachtgleiche heranrückt und die Äquinoxtialstürme den Ozean aufwühlen, herantreibt und rante, welche weit ab von den Gestaden des Meeres die letzten Ausläufer jener gewaltigen Orkane Gestalt stärker Wind zu spüren bekommen mit Jagen, a Gestalt mächtig stärker sammt deren Bemannung und Reis der Tausende von Schiffen Weltmeer durchsuchen und durchenden, welche tagtäglich das Zielen zustreben. Wer mit d Nacht und Finsternis ihren ist, wundert sich schon üb-antischen Dingen nicht vertraut schönem Wetter ein Schiff die Sicherheit, mit welcher bei Fahrt von 4000—5000 Seemeilen, wie sie der mittleren Entspricht und von den Häfen der Vereinigten Staaten entfernt sich auf welcher keine Landmarken gesichtet werden können, aber Arbeit auf den fremden Häfen lossteuert. Wie nun ge, wenn die gefährdeten Herbstnebel sich auf Hunderte von Meilen über den Ozean wälzen? Dann ist freilich eine größere Vorsicht und Aufmerksamkeit erforderlich, aber der transatlantische Dampfer geht auch unter diesen Verhältnissen mit einer Sicherheit dem ersehnten Port zu, die in Ersttaunen fest.

Es war im Oktober 1893, als ich in Gesellschaft einer größeren Anzahl Herren und Damen von Besuche der Weltausstellung in Chicago auf einem jener schwinmenden Paläste des Norddeutschen Lloyd, auf welchen man die Ueberfahrt in wenig mehr als 6 Tagen macht, nach Deutschland zurückkehrte. Wir waren nun schon den sechsten Tag unterwegs, und die Unterhaltung bei Tische drehte sich, wie nicht anders zu erwarten war, um die glückliche Rückkehr nach dem alten Europa; alle großen Schiffsunfälle der letzten Jahre wurden erwähnt und vor allem das Thema der Orientirung auf offener See bei Nebelwetter berührt, das auch uns die letzten Tage den Anblick von Sonne, Mond und Sternen entzogen hatte, als sich plötzlich der Kapitän von seinem Plaze mit den Worten erhob: „Wenn die Herrschaften mir jetzt auf Deck folgen wollen, so werde ich Ihnen wohl schon das Leuchtfeuer von Kap Lizard zeigen können.“ Natürlich folgte alles der Aufforderung und in der That blickte links vorne in weiter, weiter Ferne ein winziges Lichtlein auf, um zeitweise auf Sekunden zu verschwinden und wieder neu aufzuleuchten, das Blickfeuer des Leuchtturmes auf der äußersten Landspitze von Cornwall, welches das erste Merkzeichen für den Schiffer ist, der aus dem weiten Atlantischen Ozean dem Meridiankanal zusteuert, mit einer Sicherheit, als ob es das leichteste Ding der Welt wäre, über tausende von Kilometern Wasserwüste die Stelle zu finden, wo die Natur zwischen dem meerumschlungenen Albion und Frankreichs Küsten jenen Streifen Wasser gelassen hat, der sich stellenweise bis auf 30 Kilometer verengt.

Gegenüber einem Odyseus mit einem Gefährten hat es der Seefahrer von heute allerdings leicht, sein Ziel zu finden, denn vorzügliche Seefarten, an deren Vervollkommnung alle seefahrenden Nationen ununterbrochen arbeiten, und sorgfältig entworfene Segelhandbücher dienen ihm als Wegweiser. Für die europäischen und amerikanischen Gewässer sowie für die wichtigen Fahrstrassen nach Asien und Australien existiren natürlich schon seit langem zuverlässige Seefarten; nichtsdestoweniger müssen aber auch sie stets ergänzt werden, denn Fluth und Ebbe sowie wechselnde Meeresströmungen verändern an vielen Orten beständig das Fahrwasser und machen fortwährend Rektifikationen der Karten nothwendig, welche auf Grund des von den in jeder Marine zahlreich vorhandenen Vermessungsfahrzeugen gewonnenen Materials erfolgen.

Eine solche Seefarte enthält nun nicht nur die Konturen des Festlandes und der Inseln mit möglichster Genauigkeit, sondern, was noch weit wichtiger ist, sämmtliche Seezeichen, also die schwimmenden Baaken und Bojen, welche das sichere Fahrwasser anzeigen, ferner aber auch die Leuchtschiffe und Leuchttürme. Ein um diese beiden letzteren auf der Karte gezogener Kreis giebt an, wie weit das Feuer derselben sichtbar ist, und da an den befahrenen europäischen Küsten an Leuchttürmen kein Mangel ist, liegen diese fast durchweg so nahe, daß der Schiffer meistens zwei Leuchtfeuer in seinem Gesichtskreise hat. Steuert er nun z. B. so, daß er das Feuer des einen Thurmes, den er an der Art seines Feuers unbedingt und unzweifelhaft erkennt, immer gerade noch im Gesichtskreis behält, so ist es klar, daß er genau auf dem Kreise fährt, welcher auf der Karte die Leuchtweite dieses Thurmes bezeichnet. Kommt dann das

andersgeartete Feuer eines zweiten Leuchtturmes in Sicht, so weiß der Schiffer genau, daß er sich auf dem Punkte befindet, wo sich auf der Karte die Lichtkreise dieser beiden Leuchttürme schneiden, und kann seinen Kurs nunmehr genau reguliren.

Außerdem sind in der Seefarte natürlich die Wassertiefen, dann die Sandbänke, Untiefen und unterseeischen Felsen genau angegeben, was in so gefährlichen Gewässern wie in dem Baitenmeere der Elb- und Wesermündung von der höchsten Wichtigkeit ist; endlich aber liegen an den Flußmündungen stets Lootsenfahrzeuge vor Anker, welche jedem sich nahenden Schiffe einen des Fahrwassers genau kundigen Lootsen zur Verfügung stellen.

Ihre werthvolle Ergänzung finden die Seefarten durch die Segelhandbücher, aus welchen der Schiffer den Eintritt der Gezeiten d. h. Fluth und Ebbe und die an jeder Stelle des Ozeans für gewöhnlich herrschenden Winde sowie die Meeresströmungen genau entnehmen kann. In früheren Zeiten mußten sich die deutschen Schiffer vielfach fremder Segelbücher bedienen, unter denen die englischen die erste Stelle einnahmen, die emsige Thätigkeit der deutschen Seewarte hat uns aber auch in diesem Punkte vom Auslande unabhängig gemacht, indem sie Segelhandbücher für die deutschen und britischen Gewässer und für den Atlantischen, Indischen und Stillen Ozean herausgab, welche in vielen Beziehungen das von anderen Nationen in dieser Hinsicht Geleitete weit übertreffen. Der Deutsche ist nun auch in diesem Punkte dem Ausländer zum mindesten ebenbürtig geworden, und es ist keine Selbstüberhebung, wenn es im Jahrgang 1897 der Annalen für Hydrographie heißt, daß die von der Seewarte herausgegebenen Bücher dem deutschen Seemann alles bieten, was ihm zur sicheren Durchschiffung der Weltmeere zu wissen nöthig ist und ihn von der einschlägigen Litteratur des Auslandes unabhängig macht.

Alles bisher Gesagte betrifft nur die Küstenschifffahrt. Wie aber steht es mit dem Finden des rechten Kurses, wenn alle Landmarken am Horizont versunken sind und nur Wasser und Himmel den Seefahrer umgeben? Da ist es zunächst der wohlbekannte Kompaß, der den Weg weist, der aber freilich etwas anders aussieht, als das meistens nichtsnutzige und oft unbenutzte Verloque, was man an der Uhrkette trägt. Auf letzterem schwingt die Magnetnadel frei über der die Markirung der Himmelsrichtung tragenden Windrose, und es bedarf immer einer Drehung des ganzen Apparates, bis man die Himmelsrichtung ablesen kann. Beim Schiffskompaß hingegen sind Nadel und Windrosenblatt fest mit einander verbunden. Erfahrungsgemäß ist nun bei jedem Schiffskompaß festgestellt, welche Ablenkung die im Schiffe vorhandenen Eisenmassen der Kompaßnadel ertheilen; außerdem aber sind zum Gebrauche des Kompaß noch besondere Tabellen nöthig, welche die Deklination der Magnetnadel für jeden bekannten Ort der Erde genau angeben, was von der höchsten Wichtigkeit ist, weil die Magnetnadel nur auf wenigen Linien des Erdballes genau nach dem astronomischen Norden, sondern vielmehr nach dem magnetischen Nordpol zeigt, der von dem ersteren nicht nur ständig bedeutend abweicht, sondern auch langsamen Schwankungen unterworfen ist. Der ganze Apparat ist endlich, um ihn von den Erschütterungen und Schwankungen des Schiffes unabhängig zu machen, in einer sogenannten kardaniischen Aufhängung untergebracht, welche es ermöglicht, daß er auch bei den heftigsten Bewegungen des Fahrzeugs horizontal schwebt.

Diese modernen Schiffskompaße, welche wahre Wunder von Vollkommenheit sind, ermöglichen die genaueste Steuerung des Schiffes nach der gewünschten Himmelsrichtung. Um aber nach Stunden- und tagelanger Fahrt zu wissen, wie weit er vorwärts gekommen ist, bedarf der Schiffer eines Instrumentes zur Messung der dem Schiffe imwohnenden Geschwindigkeit, und hierzu dient ihm das Log, ein Apparat, dessen Handhabung so ziemlich das erste ist, was der angehende Admiral, der neugebaute Schiffsjunge zu lernen hat. Ein dreieckiges, flaches Stück Holz, welches an einer Kante entsprechend mit Blei beschwert ist, damit es eine senkrechte Lage im Wasser einnimmt, ist an einer langen, auf einer Rolle aufgewundenen Leine befestigt, welche in Abständen von 7 Meter immer je einen Knoten aufweist. Das Logbrett wird nun am hinteren Ende des Schiffes über Bord geworfen und stellt sich dank seiner senkrechten Lage ziemlich unverrückbar im Wasser ein. Eine zweite Person beobachtet eine Sanduhr, welche zu ihrem Ablauf genau 14 Sekunden braucht, dann wird der ganze Apparat ergezogen und die Zahl der in dieser Zeit abgelaufenen Knoten eingetragen, aus der mittelst eines einfachen Multiplikations- und Regel-de-tri-exempels die Stundengeschwindigkeit des Schiffes berechnet wird.

Natürlich giebt diese Methode nur ungenaue Resultate, da Meeresströmungen, Fluth, ungleichmäßiger Gang des Schiffes u. s. w. ebenso viel Fehlerquellen bedeuten. Nach längerer Fahrt kann daher die wirkliche Lage des Schiffes von der durch Log und Kompaß berechneten immerhin beträchtlich abweichen und der Schiffer ist gezwungen, eine astronomische Ortsbestimmung vorzunehmen, d. h. er muß die astronomische Länge und Breite seines Ortes ermitteln, was mittelst Sextantens und Chronometers geschieht. Auf dem Nordpol steht der bekannte Polarstern im Sterngebilde des kleinen Bären ziemlich genau im Zenith; mit jedem Breitengrade, um den man sich nun vom Nordpol dem Aequator nähert, sinkt der Polarstern auch um einen Grad gegen den nördlichen Horizont herab, sodaß er beispielsweise in Berlin, welches unter 51° 33' nördlicher Breite, also um 38° 27' Breitengrade vom Pol entfernt liegt, auch nur 51° 33' über dem Horizont steht. Die Messung der Polhöhe giebt dem Schiffer somit direct den Breitengrad an, unter welchem er sich befindet. Nun hat er aber auch noch die westliche oder östliche Länge zu messen, um den Ort auf dem Erdglobus zu bestimmen, an dem er sich gerade befindet. Hierzu dient die Bestimmung des Zeitpunktes, zu welchem die Sonne ihren höchsten Stand erreicht. Bekanntermaßen ist nicht auf allen Punkten der Erde zu gleicher Zeit Mittag, sondern wenn im Meridian von Greenwich astronomischer Mittag ist, ist dieser in einem 15 Grad östlich davon gelegenen Orte bereits vor einer Stunde eingetreten, während es 15 Grad westlich davon erst 11 Uhr Vormittag ist. Der Schiffer hat daher nur nöthig, den höchsten Stand der Sonne zu beobachten und den auf Greenwicher Zeit eingestellten Schiffschronometer abzulesen. Um wieviel mal 4 Minuten sein Chronometer dann vor 12 Uhr mittags zeigt, um soviel Längengrade befindet er sich dann westlich von Greenwich, während die Minutenzahl, um die seine Uhr über Mittag hinauszeigt, durch 4 dividirt, ihm die östliche Gradlänge anzeigt.

Bei trübem Wetter versagen freilich die astronomischen Behelfe. Dann kann man sich nur auf Log und Kompaß verlassen und in der Nähe gefährlicher Küsten bleibt dann oft nichts anderes übrig, als still zu liegen, bis ein Wetterumschlag die sichere Weiterfahrt gestattet.

Allerlei.

Die Rechtschreibung südafrikanischer Namen, soweit sie dem Sprachgebrauch der Buren entstammen, liegt in den hochdeutschen Zeitungen sehr im Argen. Die Ursache liegt in der Entstellung der niederdeutschen Namen durch englische Zeitungen und Kabelberichte, aus denen die deutsche Zeitungsberichterstattung schöpfen muß. Der durch seine südafrikanischen Arbeiten bekannte Kartograph Langhans, dessen „Politisch-militärische Karte von Südafrika“ (Gotha, Jütius Berthes; Preis 1 M.) die Kämpfe zwischen Buren und Engländern bis zur Gegenwart veranschaulicht, giebt eine Zusammenstellung niederdeutsch-afrikanischer Grundwörter, die in den Ortsnamen des Landes häufig wiederkehren. Die wichtigsten führen wir nachstehend auf; unsere Leser können sich etwaige Unrichtigkeiten in den Ortsnamen der einlaufenden Kriegsberichte danach selbst verbessern. aar bedeutet einen unterirdischen Wasserlauf (hochdeutsch: Ader; danach heißt die militärisch wichtige Eisenbahn-Kreuzstation im nördlichen Kapland De Aar); dam bezeichnet außer dem Erdwall zum Auffangen des Wassers auch die gestaute Wassermenge selbst; doorn: Dornatzienbestand in Flußbetten; drift: Flußfurt, Ueberfahrtsstelle; fontein: Wasserloch, Quelle; gravwater: Wasserloch im Flußbett; klip: Stein, Alippe, Felsen; kloof: Schlucht, Kluff; kolk: Wasserloch; kop, kopje: Berggipfel, Hügel; laagte: Niederung, weites Flußthal; modder: Morast; oog: Auge, Wasserstempel; hoogte: Hochebene, Wodenschwelle; pan: Salzpfanne, Nests früherer Brackwasserseen; poort: Pforte, Engpaß; put, puits: gegrabener Brunnen, Wasserloch; riet: Schilfrohr; rivier (nicht revier): Fluß; spruit: Bach, kl. Fluß; straat: vegetationslose, geröllbedeckte Ebene; veld: Weide- und Jagdfield, Ebene; vlakke: Fläche, plateauartige Wassertheide zwischen zwei Flußsystemen; vlei: zur Regenzeit Wasser führende kleine Senkungen mit thonigem Boden; waterbank: Wasser haltende, wasserartige Vertiefungen im Felsboden; werf: Wohnplatz, Ansiedelung; zand: Sandfläche. Zur richtigen Aussprache der holländischen Namen sei endlich noch angeführt, daß ae wie a lautet, ou wie o; ie, ieu wie i; ij wie ei; oo wie u (also Bloemfontein = Blumfontein); oo = o; ou = au; sch = s—eh; u = ü; ui = eu; v = f; z = s (z. B. Zandvriest = Sandvriest).

Die kühnste Bergsteigerin. Die neueste Nummer einer in Indien erscheinenden Zeitschrift berichtet über die bewundernswürdigen Leistungen der Champion-Bergsteigerin der Welt, Mrs. Bullod.

Workman. In Begleitung des berühmten Schweizerführers Zurbriegen hat die Dame das Himalaya-Gebirge bis zu einer Höhe von 21 000 Fuß erstiegen und außer andern drei Gipfel erreicht, die aller Wahrscheinlichkeit nach bisher von keinem menschlichen Fuß betreten worden sind. Die beiden ersten dieser mit ewigem Schnee bedeckten „Jungferngipfel“ befinden sich im Soro La Range-Gebiet in Baltistan. Der einen Spitze, die etwa 18 600 Fuß über dem Meeresspiegel liegen dürfte, gab Mrs. Workman den Namen Siegfried-Horn, den andern, etwas höher gelegenen schmaleren Kezel taufte man nach der kühnen Bergsteigerin „Mount Bullod-Workman“. Am 25. August gelangte man nach zwei im Freien zugebrachten Nächten glücklich zum Gipfel des 21 000 Fuß hohen Mount Koser-Gänge des Shigar-Balles. Dieser Aufstieg war der schwierigste und gefährlichste, den Mrs. Workman je unternommen und ausgeführt hat. Unterwegs wurden sie von einem eifigen Schneesturm überrascht, der länger als vier Stunden andauerte. Der Führer Zurbriegen darf sich rühmen, höher als irgend ein anderer Mann geklettert zu sein und seine tapfere Begleiterin hält den Rekord unter allen Bergsteigerinnen, von denen bisher keine über 16 000 Fuß hinaus gekommen ist.

Ueber die Voraussage von Gewittern durch die Photographie wird aus London berichtet: Die Herzhlichen Wellen, die Träger der Elektrizität und auch der drahtlosen Telegraphie scheinen nach den Beobachtungen deutscher und englischer Forscher auch auf die in Dunkelräumen aufbewahrten photographischen Platten eine Wirkung auszuüben. F. S. Oler zeigte kürzlich in der königlichen photographischen Gesellschaft in London, daß diese Einwirkung auf die photographische Platte zur Vorhergabe von Gewittern benutzt werden kann. Der Blitz besteht höchst wahrscheinlich nicht aus einem zusammenhängenden Strahl, sondern aus einer Reihe von Funken, die einander in derselben Blitzbahn folgen. Der Blitz ist außerdem der Urrprung elektrischer Wellen, die von den einzelnen Blitzpunkten nach allen Seiten hin ausgehen. Wenn man nun einen Kohörer, eine Frittröhre, wie sie bei der Telegraphie ohne Draht verwandt wird, die aber in dem hier vorliegenden Fall durch Oler eine besondere Gestalt erfahren hat, in geeigneter Weise vor der photographischen Platte anbringt, so wirkt die von einem noch sehr weit entfernten Gewitter herrührende elektrische Welle so auf die Platte ein, daß man daraus ein heranziehendes Gewitter mit Sicherheit erkennen kann.

Vom Büchertisch.

„Wie führt Goethe sein titanisches Faustproblem, das Bild seines eigenen Lebenskampfes, vollkommen einheitlich durch?“ Von Dr. Hermann Geit, kgl. Gymnasialdirektor a. D., Weimar, Hermann Böhlau's Nachfolger. Preis 6 M. — Goethe hat nach seiner genialen, tief eindringenden und allumfassenden Weise in der dramatischen Version des Faust keine eigene titanische, von göttlichen Kräften erfüllte Natur, in der dramatischen Handlung der Faustdichtung den gewaltigen geistigen Bildungsangang und zum Theil tragischen Entwicklungsgang seines eigenen Lebens mit seinem Genuß-, Schönheits- und Thatendrang im Bilde, symbolisch dargestellt. Gemäß seinen ausdrücklichen Erklärungen hat Goethe den einheitlichen Plan der ganzen Faustdichtung von Anfang an festgehalten. Auch wird diese Einheitlichkeit von einer erhaltenen, im Goethe-Archiv vorhandenen frühen Skizze der dramatischen Entwicklung des ersten und zweiten Theils, und ferner durch den Urfaust, der die Keime der ganzen weiteren zusammenhängenden Entwicklung enthält, bewiesen. Trotz dieser Sachlage und der Erklärungen des Dichters findet man Ungleichmäßigkeiten, und Widersprüche in der Dichtung, besonders im zweiten Theil, trotz Goethes absichtlicher Wahl der symbolischen Darstellung, trotz der genialen, lebensvollen und anschaulich dramatischen Durchführung derselben, trotz seines freien Verzichtes auf ein bühnengerechtes Drama, Mängel, Fehler, Schwächen der Dichtung in Menge; der zweite Theil gilt in den weitesten Kreisen heute als ein ungeschicktes, überladenes, unverständliches, ja ziemlich verlorenes Werk. Der Verfasser erörtert die Einheitlichkeit der Dichtung im Ganzen und Einzelnen, in Charakteristik, Handlung und Idee, entwickelt ausführlich namentlich die ersten drei Akte des zweiten Theiles nach dem von Goethe zusammen mit Schiller ausdrücklich festgestellten einheitlichen Grundthema der lebenswirklichen idealen Schönheit, und zeigt überall den zusammenhängenden Fortschritt der dramatischen Handlung und den Faust als Träger derselben, seinen Sieg über den Teufel und die volle beseligende Erlösung seines menschlichen Irthums als von Goethe ausdrücklich bezugten, folgerichtigen Schluß des Dramas. Das höchste Interesse der Dichtung liegt in dem engen Zusammenhang des edlen, machtloosen titanischen Strebens Fausts mit des Dichters eigenem Weien, Geistesang und Schicksal. — Für unsere Hallenser Leser wird gerade jetzt, wo im Stadttheater die gesammte Goethe'sche Fausttrilogie zur Aufführung gelangt, das ausgezeichnete Buch des Herrn Dr. Geit ganz besonderes Interesse erwecken und von Allen, denen an dem Verständniß des gewaltigen Goethe'schen Werkes, an einem tiefen Eindringen in dasselbe etwas liegt, mit Freuden begrüßt werden.

Verantwortl. Medakteur: Dr. Walter Lebensleben. — Druck und Verlaa von Otto L. B. e, Waller-Saal, Leipzigstr. 87.